Arbeitslos ; Menschen und ihr Arbeitslos

Autor(en): **Raschle, Iwan / Biedermann, Christoph**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **121 (1995)**

Heft 4

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-597203

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ARBEITS-LOS

VON CHRISTOPH BIEDERMANN (ILLUSTRATIONEN) UND IWAN RASCHLE (TEXT)

Arbeitslos. Millionen von Menschen teilen ein Schicksal. Sind ausgeliefert. Machtlos. Funktionieren nur noch vor sich hin. Beziehungen gehen in die Brüche, unzählige von kleinen, unschuldigen Kindern leiden unter ihren psychisch angeschlagenen oder gar zerstörten Eltern, die Sozialfälle häufen sich. Was für eine Gesellschaft, welch eine Tragödie!

Alle sagen, die Talsohle sei im letzten Jahr durchschritten worden, nun gehe es endlich aufwärts. Das ist Quatsch, vollkommener. Nichts ist durchschritten, nirgends ist so etwas zu spüren wie ein Aufwind, und selbst wenn dem so wäre: Das Problem gelöst hätten wir noch immer nicht. Weil es viel komplexer ist, als uns die sogenannten Volkswirtschafter weismachen wollen. Von wegen: Die Ampeln stünden auf Grün und wir bräuchten nur noch loszufahren, was uns der Staat eben nicht abnehmen könne (Biga-Chef Jean-Luc Nordmann). So einfach geht das nicht!

Die Arbeitslosigkeit gilt als eines der Hauptprobleme unserer Zeit. Wer keine Arbeit hat, gilt gemeinhin als armer Kerl, wird von der Gesellschaft aber dennoch ausgegrenzt. An den Pranger gestellt. Obwohl kollektives Mitleid herrscht, offiziell, lästert das Volk dennoch ständig, immer lauter und vor allem gehässiger über die vielen faulen Hunde, die auf Kosten der Allgemeinheit über längere Zeit blaumachen und erst noch tüchtig absahnen dabei. Wirkliches Erbarmen haben wir nicht (mehr) mit den Tausenden von Erwerbslosen, weil die, so denken wir, doch alle arbeiten könnten, wollten sie wirklich. Es gäbe doch so viel zu tun in diesem Land. Man müsste sich bloss mal richtig umsehen und anpacken – dem Aufruf unseres Bundespräsidenten/Kaspar Villiger folgend!

Vergessen wir's. Es hat keinen Sinn. Und es gibt noch weit grössere Tragödien als die vielbeklagte Erwerbslosigkeit. Das Hauptproblem dieser Zeit ist das Arbeitslos. Wir alle teilen es, und die meisten von uns drohen daran zu scheitern: Beziehungen gehen in die Brüche, Kinder laufen Amok ob ihrer gestressten Eltern, Suchtprobleme machen sich breit, die Sozialfälle häufen sich. Was für eine Gesellschaft, welch eine Tragödie!

Das Arbeitslos ist ein hartes Los. Es fordert viele Opfer, und wir haben keine Wahl: Wollen wir leben, in Ehren und nicht stempelnd, haben wir uns auf dieses Spiel einzulassen. Welch eine Ungerechtigkeit: Selbst die schwere Last des Schicksals schleppend, müssen wir auch noch Beiträge an die Arbeitslosenversicherung bezahlen, finanzieren wir den Lebensunterhalt jener, die dem harten Alltag entsagt haben und die sich im weichen Netz des Sozialstaates wohl abfedern lassen, sich selbst im tiefen Sumpf der Krise glaubend, aber eigentlich besser dastehend als unsereiner.

Was Wunder, geht es uns immer schlechter: Mit der Zahl der Arbeitslosen wächst unsere Verantwortung stetig. Jener Druck, unter dem wir ohnehin zu zerbrechen drohen. Wie, so fragen wir uns, wie sollen wir denn bloss all diese Randständigen und Bedürftigen durchfüttern, wenn wir selbst des Arbeiterlebens müde sind, wenn wir nicht mehr können, obgleich wir immer noch wollen?

Es muss etwas geschehen. Der Zeitpunkt ist gekommen, ein Tabu zu brechen. Genug haben wir erlitten – schweigend und ächzend unter der Last dieser Zeit, unter unserem Ehrgeiz leidend, unter dem typisch helvetischen Pflichtbewusstsein auch.

Nun, da wir gleichsam auf dem Höhepunkt und zuunterst in der Talsohle stehen, abgekämpft und müde, jetzt dürfen auch wir aufmerksam machen auf uns und auf die wahren Probleme dieser Zeit!

Bereiten wir dem Schweigen also ein Ende. Packen wir das Übel an der Wurzel, machen wir deutlich, worum es geht! Es kann ganz einfach nicht mehr so weitergehen. Weil die Last ungleich verteilt ist. Ungerecht vor allem. Leidend sind nicht jene, die sich lauthals über ihr persönliches Elend beklagen, über die in der Presse seitenweise geschrieben wird und die uns ständig mehr Unterstützungsgelder abringen. Die wirklichen Opfer sind weit zahlreicher als die Erwerbslosen. Sie funktionieren noch immer schweigend vor sich hin. Betreiben Raubbau an sich und an der Volksseele, weil sie keine Möglichkeit sehen, aus diesem Teufelskreis auszubrechen. Das darf nicht sein. Ein derart grosses Frustrationspotential birgt Gefahren für Land und Leute. Welch eine Tragödie, sollte es dereinst zum Eklat kommen, zum Aufstand der Pflichtbewussten, zu Arbeitsniederlegungen und Hungerstreiks, zu Massendemonstrationen und möglicherweise gar zur öffentlichen Anprangerung von Erwerbslosen, zu gewalttätigen Ausschreitungen.

Ein solches Desaster gilt es zu verhindern. Deshalb werfen wir uns hier und jetzt in diese Bresche. Nachfolgend lassen wir Menschen sprechen, deren Schicksal uns nicht bekannt und deren Not gross ist. Es muss endlich darüber gesprochen werden. Und, auch Sie werden das angesichts der geschilderten Schicksale erkennen, gehandelt!

Schreiten wir ein, bevor es zu spät ist!

Menschen und ihr Arbeitslos

Heinrich Manser, Metzger

Jeden Dienstag steht Heinrich Manser im kleinen Schlachthaus seiner Metzgerei und tötet Tiere. Das schmerzt den sensiblen Vater dreier Kinder, zumal er sich vor den Kleinen stets rechtfertigen muss für das wöchentliche Blutvergiessen. Und weil er eigentlich lieber Apotheker geworden wäre. Das aber war nicht möglich, damals, als Mansers Vater über die Berufswahl des Sohnes entschied. Irgendeiner musste den elterlichen Betrieb ja übernehmen, und mehr als ein Kind konnten die Mansers nicht zur Uni schicken.

So wurde Heinrich Metzger, und heute ist es ihm nur ein schwacher Trost, dass sein studierter Bruder zu den erwerbslosen Akademikern gehört. Worunter Heinrich Manser am meisten leidet, ist der Druck, ständig produzieren zu müssen. «Jeden Tag verkaufe ich Wurst und Fleisch, obschon ich es selbst nicht mehr sehen und auch kaum mehr essen kann, bloss weil ich die Familie durchbringen muss», klagt der Metzgermeister. Aus seinem Leben auszubrechen sei auch deshalb unmöglich, weil damit die Aufgabe des über Jahrzehnte erarbeiteten Wohlstandes, des Sozialprestiges auch, verbunden wäre, was Manser dann doch nicht in Kauf nehmen will.

Ernüchtert gesteht der 47jährige Mann: «Es bleibt mir nichts anderes übrig, als mich dem Schicksal zu fügen und weiterzuschlachten. Manchmal denke ich am Dienstag: Du könntest heute ja mal in die umgekehrte Richtung schiessen. Aber ich tu's nicht. Vielleicht gibt es ja auch eine Zeit danach. In fünf Jahren wird mein Sohn die Matura hinter sich gebracht haben. Dann wird er bei mir eine Anlehre machen und den Betrieb übernehmen. Das ist für ihn zwar nicht die beste Lösung, aber ich habe dieses Los damals schliesslich auch gezogen.»

Karl Suter, stv. Bankdirektor

Als stellvertretender Bankdirektor dürfte er ja eigentlich nicht klagen, stellt Karl Suter gleich zu Beginn des Interviews klar. Und doch räumt er ein, unter seinem Arbeitslos zu leiden. Mühe macht auch ihm die tägliche Pflicht, der Erwartungsdruck im Betrieb, überdies leidet der 54jährige Bankkaufmann darunter, dass seine Chancen, zum Direktor befördert zu werden, gering sind. Alljährlich, so beklagt er sich, würden ihm jüngere Kadermänner vorgezogen, und womöglich werde er in den kommenden Jahren gar zum Frühstücksdirektor «befördert».

Darüber hinwegzukommen sei selbst angesichts des stolzen Salärs von monatlich 15 000 Franken schwer, und die neu eingeführte Gratifikation in der Höhe eines Jahressalärs mache die Sache nur schlimmer, betont Suter: «Wo zum Teufel soll ich denn bloss mit diesem Geld hin?»

Peter Maurer, Pfarrer

Schon oft keinen Ausweg mehr gesehen hat auch Peter Maurer, Pfarrer einer grösseren Gemeinde der Nordostschweiz. Der 41jährige äusserst ehrgeizige Theologe hat den Glauben an Gott längst verloren, steht aber nach wie vor jeden Sonntag auf der Kanzel. «Ich habe keine Chance, irgendwo in der Privatwirtschaft unterzukommen», sagt der glaubenslose Pfarrer. Ein besseres Gehalt biete ihm kein Unternehmen an, ausserdem sei er damals ja Pfarrer geworden, um als wichtige Person im Dorf zu gelten. Obwohl er unter seinem Arbeitslos leide und, weil psychisch selbst zum Wrack geworden, längst nicht mehr fähig sei, wirkliche Seelsorge zu betreiben, sei er nicht imstande, Amt und Würde aufzugeben. «Damit würde ich mich ja selbst in Frage stellen», entrüstet sich Maurer, ausserdem müsste er dann wohl seine langjährige geheime Liebe ehelichen, wozu er sich nicht berufen fühle, zumal er dann auch seinen Vaterpflichten nachzukommen hätte – täglich und nicht nur finanziell.

Milli Wittenwiler, Politikerin

Ebenfalls keine Möglichkeit, ihr Amt niederzulegen, und damit ebenfalls unter einem schicksalsträchtigen Arbeitslos zu leiden hat die Toggenburger Politikerin Milli Wittenwiler. Zwar räumt sie ein, unter ihrer eigenen Sprachlosigkeit und politischen Orientierungslosigkeit zu leiden, doch gibt es für sie kein Zurück mehr. «Ich wäre eigentlich lieber auf meinem Hof bei meiner Familie und bei den mir lieben Tieren, doch habe ich mich eben nach Bern schubsen lassen, wo es Frauen braucht – nicht unbedingt solche, wie ich eine bin, aber wenn keine anderen gehen, muss ich eben bleiben.» Frau Mittenwiler ist eine, die es gewohnt ist, ihre Pflicht zu erfüllen. Auch wenn sie es gar nicht kann. Dafür wird sie immer wieder gerügt, und das macht der rührigen Toggenburger Bäuerin Mühe. «Aber wissen Sie», sagt sie, ganz edle Dulderin, «im Leben verhält es sich wie auf dem Bauernhof: Man muss nehmen, was die Natur hergibt.»

Flavio Cotti, Bundesrat

Ein wenig glückbringendes Arbeitslos gezogen hat auch unser charmantester Bundesrat, Aussenminister Flavio Cotti. Sorgen bereitet dem Tessiner Magistraten in erster Linie seine eigene Unfähigkeit, dem Volk nicht erbrachte Leistungen als Pioniertaten zu verkaufen. Zurücktreten mag der Möchtegerndiplomaten dennoch noch nicht. Und er kann es auch gar nicht. Weil auch er keine Chance hat, in der Privatindustrie unterzukommen. Als Berufspolitiker mit nicht gerade glänzendem Zeugnis bleibt Flavio Cotti nichts anderes übrig, als im verstaubten Bundesratszimmer auszuharren. Wenngleich der auf ganzer Linie erfolglos gebliebene Magistrat materiall ausgesorgt hat, kommt für ihn ein Ausstieg nicht in Frage. Weil ihm Prestige weit wichtiger ist als ein unverdient hohes Gehalt.

Walter Fischbacher, Arzt

Auch ein Arzt kann vom Schicksal gebeutelt werden. Das Beispiel des St.Galler Arztes und FDP-Haudegens Walter Fischbacher zeigt das deutlich. Sein Arbeitslos: Er kommt als Arzt und Politiker nicht auf seine Rechnung. Wäre der bekennende Antisemit zu Zeiten Adolfs tätig gewesen, hätte er es wohl zum St.Galler Stadthalter des Dritten Reiches gebracht. So aber kämpft Fischbacher auf verlorenem Posten und wird derzeit ins Abseits gestellt. Nur von einigen FDP-Politikern nicht, was ihm ein schwacher Trost ist: «Hätten diese redlichen Politiker nicht Verständnis für meine politischen Ziele, müsste ich wohl ernsthaft über die Bücher gehen.» Dennoch leidet Walter Fischbacher unter den ihm zugeteilten Arbeitlos. Wie schön wäre es doch, hätte er als Arzt den hehren Zielen des Führers dienen können! □